

feuer und licht

NR. 319 APRIL 2023 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

Halleluja



Editorial

„Es muss doch alles gut werden, weil Christus auferstanden ist.“ Diese Worte stammen vom dänischen Philosophen und Gottsucher Sören Kierkegaard. Damit wollte er nicht zum Ausdruck bringen, dass für den, der an die Auferstehung Jesu von den Toten glaubt, alles eitel Wonne und Sonnenschein ist, sondern dass im Letzten alles gut wird – weil Christus auferstanden ist. Der Tod hat nicht das letzte Wort, so mächtig er auch wütet und tobt in dieser Welt, er tobt als bereits Besiegter.

Inwieweit das Licht der Auferstehung unsere oft so dunkle, leiderfüllte Welt erhellt, inwieweit ein Lichtstrahl dieses Lichtes ohne Untergang einen Weg in unser Herz findet, das liegt nicht in unserer Macht. Aber wir können uns dafür öffnen, alles tun, damit die Gnade der Erlösung unser irdisches Leben mehr und mehr prägt und der Stein, der die Grabkammer unseres Herzens verschließt, weggerollt wird.

Tod und Auferstehung Jesu bilden den Kern unseres Glaubens. Wenn wir, wie die Jünger,

vielleicht verstört sind über so viel Verwirrung und Gottlosigkeit in unserer Gesellschaft, über eine Kultur des Todes, die scheinbar dem Leben spottet, dann sind genau die Ostertage eine privilegierte Zeit, dem Auferstandenen zu begegnen: im Wort Gottes, besonders in den Texten der Liturgie. Seit Christus auferstanden ist, feiern die Christen Ostern und wir hören diese Botschaft heuer wieder, mit unverminderter Macht: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“ (Mt 28,6)

Der Herr ist immer mit uns unterwegs, aber besonders in der Osterzeit will er uns begegnen, wie den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Wir haben wie die beiden Jünger Grund genug, traurig über alles zu sprechen, was uns belastet. Der Gesprächsstoff würde uns nicht ausgehen! Lassen wir Jesus in unsere Mitte kommen, hören wir ihm zu, lassen wir uns von seinem Licht und von der Osterfreude erfüllen. Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaft auferstanden, Halleluja!





4

Barbara Sicharter



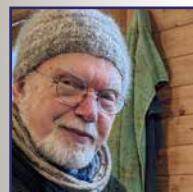
15

Tod, wo ist dein Sieg?



26

Etwas absolut Neues



32

Der Fluss des Lebens

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Barbara Sicharter
von Sr. Luzia Bodewig

- 12 Die verborgene Perle**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
Sr. Christiana Reemts

- 20 Madrugada**
von Elke Wiefhoff

- 22 Glaubenszeugnis**
Gott hat Humor

- 26 Etwas absolut Neues**
von Bischof Stefan Oster

- 30 Unterwelt, wo ist dein Sieg?**
von Johannes Chrysostomus

- 31 Glaubenszeugnis**
Ganz weich

- 32 Porträt**
Theo Janßen

- 36 Lesenswert!**
Bernhard Thoma
Ein Zimmermann im Auftrag des Herrn

- 38 Adressen und Termine**

1829-1898



Barbara Sicharter

von Sr. Luzia Bodewig

Sie scheint es wie Sand am Meer gegeben zu haben ... junge mutige Frauen, die im 19. Jahrhundert eine Gemeinschaft im Dienst der Armen gegründet haben. So könnte man den Wert jeder einzelnen übersehen... doch jede Lebensgeschichte dieser Frauen ist einzigartig und so auch ihre Hingabe und ihr Weg.

Heute würde man sagen, dass Menschen, die zur selben Zeit dieselben Werte vertragen oder ähnliche Ziele verfolgen sich weltweit über die sozialen Medien „angesteckt“ hätten und sie deswegen zur selben Zeit an und so vielen Orten denselben Ruf verspürt hatten ... Doch ist es wirklich derselbe Ruf? Ist nicht der Ruf eines jeden Menschen einmalig, weil jeder Mensch einzigartig ist und in seiner Individualität auf diesen Ruf antwortet? Könnte nicht dieses Phänomen, dass innerhalb weniger Jahrzehnte so viele Frauen sich überall in den Dienst der Armen stellten mehr als eine Aussage über die Not jener Zeit sein? Bringt es uns nicht zum Staunen, dass der Heilige Geist an so vielen Orten die Herzen dieser Frauen berührt hat, die stellvertretend für Christus die Notleidenden liebten? Haben sie nicht letztlich eine wichtige

Aufgabe im Hinblick auf das, was uns heute Papst Franziskus wieder neu vor Augen stellt? Eine Kirche, die gleichsam das Sakrament für die ganze Menschheit, die Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott ist? Eine Kirche, die gerufen ist, in die Peripherie, an den Rand der Gesellschaft zu gehen? Haben nicht diese Frauen genau das getan?

Ein Baum und seine Folgen

Eine von ihnen ist Barbara Sicharter. Sie wird am 4. Dezember 1829 in Österreich, genauer in Vorau geboren. Die gläubigen Eltern geben ihrer Tochter den Namen der Tagesheiligen und vertrauen sie dieser starken Frau an. Die Taufe findet kurz nach der Geburt in Wenigzell statt. Barbara ist die dritte von insgesamt sieben



Das „Toni-Häusl“

Kindern auf dem Bauernhof von Josef und Theresia Sicharter. Barbara wächst behütet in einer liebevollen Familie auf und besucht vom neunten bis zu ihrem zwölften Lebensjahr die Volksschule. Für uns Heutige eine sehr kurze Schulbildung, die allerdings durch ein religiöses Leben in der Familie ergänzt wird. Das Familienleben hilft ihr, ihren Charakter zu bilden, denn als drittes Kind hat sie vermutlich einen gewissen gesunden „Kampfgeist“ entwickelt. Barbara wird als aufgewecktes und lebhaftes Kind beschrieben. Sie wächst von klein auf natürlich in das Leben der Pfarrei hinein.

Barbara ist Mitte zwanzig, ihre Gestalt wird als groß und schlank, ihr Charakter als feinfühlig, empfänglich und besinnlich beschrieben. Ein äußerlich ganz einfaches, unspektakuläreres Erlebnis verändert ihr Leben für immer: Sie geht durch einen Wald und sieht, dass ein junger Baum umgestürzt ist. Neugierig nähert sie sich dem Baum und sieht, dass er innen hohl und bis zu den Wurzeln morsch ist. Selbst wenn er äußerlich so frisch und stark wie die anderen

„Schauen wir, dass wir beten.
Gott wird schon sorgen.“

Barbara Sicharter

aussah, fiel er beim ersten starken Wind um. Dieser Baum wird für sie zu einem Mahnzeichen und in den folgenden Jahren beschäftigt sie dieses Bild, das sie auf sich selbst bezieht: Was wäre, wenn es mir wie diesem Baum erginge? Wenn ich trotz meines jungen Alters und trotz meiner äußerlichen Schönheit, in mir drin hohl und morsch wäre?

Dieses Erlebnis bewirkt, dass Barbara ihren Alltag anders lebt, auch wenn man rein äußerlich in ihrem Leben keine Veränderung sieht. Sie versucht alles, was sie tut zum Gottesdienst werden zu lassen und ist aufmerksam auf das, was in ihrer Seele vorgeht.

Barbara erlebt 1854 die Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis durch Pius IX. Vier Jahre später, im Jahr 1858, erscheint die Muttergottes in Lourdes und „bestätigt“ das Dogma auf erstaunliche Weise. Im selben Jahr stirbt Theresia Sicharter. Barbara bleibt auf dem Hof und unterstützt den Vater in den zahlreichen Aufgaben. Barbara erfährt, dass immer mehr Menschen, vor allem Kranke, nach

Lourdes fahren in der Hoffnung auf Heilung. Am 8. Dezember 1861, dem Jahrestag der Verkündigung des Dogmas, erkrankt sie selber schwer. Fünf Monate lang ist sie bettlägerig. Eine schwere Zeit für die junge Frau, die sich aber im Nachhinein als das zweite Schlüsselerlebnis in ihrem Leben herauzkristallisieren wird. Die äußere Hilflosigkeit und Ohnmacht lässt in ihr immer mehr den Wunsch wachsen, sich Jesus ganz auszuliefern. Sie beschreibt es selber „durch Gebet, Arbeit und Opfer Gott in besonderer Weise zu dienen“. Diese innere Sehnsucht drängt sie, ohne, dass sie klare Vorstellungen von einem solchen Leben hätte. Sie denkt weder an die Gründung eines Ordens, noch an den Aufbau einer sozial-caritativen Einrichtung. Ihrem geistlichen Begleiter, dem Chorherren Karl Engelhofer, teilt sie ihre Sehnsucht mit. Er bezeichnet allein den Gedanken eines gemeinsamen geistlichen Lebens von jungen Frauen als „törlich“. Drei Jahre lang reagiert er abweisend auf ihre Ideen. Barbara fügt sich, aber ohne locker zu lassen. Zu Beginn des Jahres 1865 bittet ihr geistlicher Vater seinen Dechant um Rat. Dieser spricht mit Barbara, stellt viele Fragen und stimmt schließlich zu. Am 23. Januar macht Barbara ein persönliches Versprechen, in dem sie sich ganz Jesus schenkt. Jetzt geht es auf einmal sehr schnell. Barbara mietet am Markt Vorau das sogenannte „Tonihäusl“ und zieht am 30. Mai 1865 mit einer Gleichgesinnten, der 26jährigen Agnes Wasserbauer, ein. Ihrem Vater fällt es schwer, dass seine Tochter den Hof verlässt, weil er sich auf sie verlassen konnte. Nur vier Tage später schließen sich zwei weitere

jungen Frauen, Theresia Feldhofer und Johanna Schöngrundner, den ersten beiden an. Das „Tonihäusl“ war früher ein Gasthaus, ist aber im Moment des Einzugs der mutigen Frauen völlig leer. Sie haben noch nicht einmal Matratzen.

Ein paar Landmädchen

Auch wenn sich Karl Engelhofer drei Jahre gegen Barbaras Wunsch gesträubt oder sie so geprüft hat, zeigt er sich jetzt als echter Vater der jungen Gemeinschaft. Er, der in seinem Stift die Aufgabe des Novizenmeisters ausübt, erweist sich als solcher auch gegenüber dieser jungen Gemeinschaft. Er gibt ihnen einen Tagesplan aus Gebet und Handarbeit. Sie leben von ihrer Hände Arbeit und von der Vorsehung Gottes. Ihr Leben kennt immer wieder Entbehrungen, aber sie haben die Freude, den Elan und die Kraft des Anfangs und sie lassen sich nicht entmutigen. Um einen kirchenrechtlichen Ort innerhalb der Kirche zu haben, empfiehlt ihnen Karl Englhofer, sich dem Dritten Orden des heiligen Franziskus anzuschließen. In diesem Rahmen können sie zwar nur Privatgelübde ablegen, doch es ist ein erster wichtiger Schritt und für die jungen Frauen zählt das, was sie in ihrem Herzen vor Gott versprechen und täglich leben. Nach einem Jahr kristallisiert sich stärker ihre konkrete Aufgabe, ihre Mission heraus. Sie nehmen eine 23jährige, unheilbar Kranke, Maria Höller, bei sich auf und pflegen sie bis zu ihrem Tod. Außerdem besuchen sie Kranke oder ersetzen eine kranke Mutter in einer Familie. Ihre Aufgaben sind vielfältig. Überall wo Not ist, helfen sie; oft können die Menschen sie nicht



Krankenhaus und neues Kloster

entlohnend.

Barbara sieht sich mit ihren Gefährten allerdings dem Widerstand der Bevölkerung ausgesetzt. Trotz ihres sozialen Engagements beschimpft man sie als Betschwestern, die besser arbeiten sollten. Man wirft ihr vor, dass sie den Bauern die Dienstmägde wegnehmen oder noch schlimmer, ihnen die besten Bauerntöchter für ihre Söhne wegnehmen würde.

1868 bricht Typhus aus und die Schwestern sind überall im Dienst bei den Kranken. Schließlich steckt sich Theresia Feldhofer an und stirbt am 8. April. Am 5. Juli 1875 erwerben die Schwestern ein Haus. Im selben Jahr nehmen sie die vierjährige Rosina auf, deren Vater verstorben ist und die nun auf sich allein gestellt ist. Sie wächst mit den Schwestern auf, ist später die rechte Hand von Sr. Barbara und stirbt, nachdem sie lange kränklich war, mit 33 Jahren. Am 3. Februar 1876, als die Schwestern schon 16 Kranke und Sieche betreuten, erhalten sie die Bewilligung zum Betreiben eines Krankenhauses. Dr. Hans Mühlbacher, ärztlicher Leiter des Spitals seit 1891, schreibt über die Gründungszeit: „Eine Zufluchtsstätte

für die Armen, eine Heimstätte für jene Zurückgebliebenen, die oft gar das liebe Vieh um sein Wohlbefinden hätten beneiden können. Ein kleines Zimmer unter fremdem Dach, ein paar Landmädchen, die ihre Kräfte in den Dienst der Leidenden stellten, so war der Anfang...“ 1885 wird das Krankenhaus durch einen Stockwerk und zwei Seitenflügel erweitert. Außerdem bekommen die Schwestern ihre erste Kapelle. 1885 zählt die junge Gemeinschaft zwanzig Schwestern. Im November 1897 werden die Statuten der Gemeinschaft genehmigt. Staatlich sind sie ein anerkannter Verein „Gesellschaft zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen.“, Sr. Barbara wird zur Vorsteherin des Vereins gewählt. Seit 1898 tragen sie die einheitliche Tracht mit schwarzem Schleier und Rosenkranz.

Wer war sie?

Wenn wir die Geschichten von Heiligen lesen, dann ist es gerade bei Gründungspersönlichkeiten interessant, einige Zahlen und ihre mutigen Anfänge zu kennen. Doch weitaus interessanter ist es eigentlich, den Charakter dieser Menschen ein wenig zu erfassen, sich vorzustellen, wie es wäre, wenn wir dieser Person begegnen könnten. Pius Fank, der langjährige Archivar und Bibliothekar des Chorherrenstifts, am Ende seines Lebens vor allem ein sehr geschätzter Beichtvater, schreibt als Historiker über Mutter Barbara:

„Bei Mutter Barbara sehen wir drei Züge ihres im Übrigen sehr ausgeglichenen Wesens auffallend stark hervortreten: ihre kindliche Demut, ihre mütterliche Liebe und ihr unbesiegbares Gottver-

„Sie redete sehr wenig,
aber immer so, dass jedes
Ja Freude machte und kein
Nein weh tun musste.“

P. Pius Frank über Barbara Sicharter



trauen. Dieses ging hervor aus ihrem felsenfesten Glauben an das liebevollen Walten Gottes. Barbara war eine vorbildliche Oberin. Barbara hat ihren Mitschwestern das gottgeweihte Leben täglich und ständig vorgelebt. Sie war die vor ihnen wandelnde Klosterregel.

Schwester Barbara war eine gesunde, selbstständige, willensstarke Frau. Bei aller Weichheit, Feinheit und Zartheit ihres ganz mütterlichen Wesens konnte sie doch eine überraschende Festigkeit zeigen, wenn ihrem Gewissen eine Belastung drohte. Sie hatte aber eine aus tiefem Glauben hervorgehende Achtung und Ehrfurcht vor den Stellvertretern Gottes in der Kirche Christi. Daraus erklärt sich, dass sie trotz ihrer mehr zum selbstständigen Handeln neigenden Anlage nie etwas Wichtiges unternahm, ohne die Zustimmung ihres geistlichen Begleiters einzuholen.

Mutter Barbara fasste ihre Stellung als Oberin schlicht und einfach auf. In der Arbeit, Kleidung

und Nahrung wollte Barbara für sich nicht die geringste Ausnahme oder Bevorzugung dulden. Mustergültig war das Verhalten Schwester Barbaras gegen alle ihre Untergebenen. Immer hatte sie ein freundliches Lächeln, eine klare Entscheidung, einen überzeugenden Rat oder eine feinfühlige Mahnung übrig. Sie hörte mit viel Geduld alles an und verstand es auch richtig zu reden. Sie redete sehr wenig, aber immer so, dass jedes Ja Freude machte und kein Nein weh tun musste. Sie redete klar, offen und ehrlich, so dass man sich auf jedes ihrer Worte unbedingt verlassen konnte. Sie war unparteiisch und sicherte sich das Vertrauen aller, weil sie auch die Kunst besaß schweigen zu können. Sie schwieg, um nicht durch vorschnelles Reden jemand unrecht oder weh zu tun, das war die zarte Liebe zu den Menschen. Und sie schwieg endlich auch, damit alle ihr sorglos alles anvertrauen konnten - das war hohe Klugheit. Die beste Erholung ist die Freude. Darum wollte sie selber fröhlich sein und fröhliche Menschen um sich sehen. Nie hat man Mutter Barbara traurig, mutlos oder verzagt



gesehen. Schwester Barbara, die selbst immer lächelte, freute sich von Herzen, wenn sie die anderen fröhlich lachen sah.“

1898, mitten im Winter, stürzt Mutter Barbara und bricht sich dabei den Fuß. Sie ist 68 Jahre alt und der Fuß wird nie mehr ganz heil werden. Monatelang muss sie Ruhe halten und zu dem gebrochenen Fuß gesellt sich noch eine Lungen- und Rippenfellentzündung. Auch als sie aufstehen und endlich wieder die heilige Messe besuchen kann, ist sie von nun an auf einen Stock angewiesen oder muss manchmal sogar mit einem Rollstuhl durch das Haus gefahren werden. Am 22. Juni 1901 stirbt der treue „Vater“ der Gemeinschaft, Karl Engelhofer an den Folgen eines schweren Schlaganfalls. Er hinterlässt ihnen sein geistliches Erbe, sein unermüdliches Bemühen, diese junge Gemeinschaft zu stärken. Einige von seinen An-

weisungen sind erhalten: „Die Aufopferung bei jedem Geschäft, Ausgang, beim Aufstehen aus dem Bette sei: im Namen Gottes, zur größeren Ehre Gottes und Verherrlichung Mariens, der seligsten Jungfrau ohne Erbsünde empfangen. Das Stillschweigen ist das Notwendigste, es dient zur innerlichen Sammlung, zur Abtötung, zur Bewahrung des Friedens und zur Vermeidung gar vieler Sünden. Da die Nächstenliebe das Kennzeichen der Gottesliebe ist, so haben die Mägde Christi und Mariä sich als geistliche Schwestern in Christus zu betrachten. Das Gespräch mit den Kranken oder anderen Personen sei immer freundlich, liebevoll und gütig, aber kurz: unnötiges Gerede ist zu vermeiden.“

Der größte Wunsch

In den Jahren 1900 und 1903 wird Mutter Barbara als Vorsteherin der Gesellschaft bestätigt. 1902 muss das Krankenhaus erweitert werden, da schon 100 Patienten aufgenommen und gepflegt werden.

Ein großes Ereignis konnte Karl Engelhofer nicht mehr miterleben: Am 23. September 1903 wird ein Dokument unterzeichnet, das den Schwestern die Erlaubnis gibt, das Allerheiligste in der Hauskapelle aufzubewahren und täglich dort die heilige Messe zu feiern. Für Mutter Barbara erfüllt sich damit ihr größter Wunsch. Am 4. November, dem Namenstag von Karl Engelhofer, wird die erste heilige Messe gefeiert. Die 20 anwesenden Schwestern weinen vor Freude.

Im Februar 1905 erkrankt Mutter Barbara an einer Lungenentzündung, ihr Zustand verschlechtert sich rasch. Es ist ein kurzes Leiden von fünf Tagen: am 7. Februar empfängt sie noch

**“Wenn es der Wille
Gottes ist, wird es
geschehen;
ich will nur das, was
Gott will.”**

Barbara Sicharter

**mit vollem Bewusstsein die Sakamente, am
9. Februar stirbt sie, umgeben von ihren Schwestern. Am 11. Februar, dem Jahrestag der ersten
Erscheinung in Lourdes, wird sie beigesetzt.
Ihre Gemeinschaft umfasst 33 Schwestern.**

Noch 23 Jahre dauert es nach ihrem Tod, bis der Verein der Vorauer Schwestern eine eigene kirchliche Kongregation wird und die Schwestern somit nicht mehr zum Drittorden des heiligen Franziskus gehören. Am 12. August 1928 ist es dann soweit, die ersten Schwestern legen in der Stiftskirche die ersten öffentlichen Ordensgelübde ab. Gegen Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils steht eine weitere Änderung an: Die Schwestern erhalten einen neuen Namen, um der neuen kirchenrechtlichen Situation zu entsprechen: „Kongregation der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis in Vorau.“

Im Jahr 2005 erhalten die Schwestern die Erlaubnis, den Seligsprechungsprozess für die Ordensgründerin einzuleiten, im Mai 2022 wird



in der österreichischen Diözese Graz Seggau der Prozess für die Seligsprechung vom Grazer Bischof eröffnet. Der Bischof sagt dazu in seiner Predigt: „Barbara Sicharter wollte aufbrechen, um bei Christus zu sein. Das hat sich mehrfach in ihrem Leben, in ihrem Werk und in ihrem Sterben erfüllt. Wie leuchtend doch ein solches Zeugnis für Menschen von heute sein kann!“

Ist Barbara Sicharter nur eine von vielen? Ist sie wie ein Sandkorn am Meer? Was würden die zahlreichen Kranken sagen, die bis zum heutigen Tag von den „Vorauer Schwestern“ empfangen und gepflegt werden? Das Schicksal vieler einzelner Menschen wurde langfristig durch das Wirken von Mutter Barbara und ihren Schwestern positiv beeinflusst. Sie ist eine von vielen, aber sie hat das, was in ihrer Macht stand, getan und damit das Leben von vielen, so zahlreich wie Sand am Meer, verändert.

Die verborgene Perle

von Anton Wächter



Halleluja – das ist der Jubelruf des Alten Testamentes. Wörtlich könnte man es mit „Lobe den Herrn“ übersetzen. Besonders in den Psalmen steigt der Lobpreis des Halleluja zu Gott empor. Das Halleluja ist ein Ruf der Freude über die Größe und Schönheit der Schöpfung, ein Jubelruf beim Sieg über die Feinde, ein Ausruf der Begeisterung über Gott und seine Taten. Für uns Christen gehört das Halleluja in besonderer Weise

zu Ostern, denn Ostern ist das größte Werk Gottes unter uns Menschen. Es ist der Sieg über den Feind, die Neuschöpfung in Christus, die Befreiung aus der Sklaverei und die Fülle des Lebens. All das kann man in ein Wort zusammenfassen: Halleluja!

Wenn im Weihnachtsgeheimnis die stille Freude liegt, dass Gott auf innigste Weise zu uns kommt, um sein Werk der Erlösung und Befreiung zu

beginnen, so liegt im Osterjubel die Freude des vollendeten Sieges. Leben, Kraft und Schönheit sprudeln aus dem Geheimnis der Auferstehung. Vielleicht ist es deshalb einfacher, das Weihnachtsgeschehen innerlich mitzuvollziehen, das uns in unserer Armut ganz vorsichtig berührt, als uns vom kraftvollen Leben des österlichen Jubels erfassen zu lassen. Ostern gehört schon nicht mehr ganz in diese Welt, die das Gewicht der Herrlichkeit Gottes nicht tragen kann. Ostern ist das Geheimnis einer Verwandlung, die sich in nur drei Tagen vom tiefsten Abgrund des Todes Gottes zur Wiederherstellung aller Dinge im ewigen Leben spannt. Eigentlich, so denke ich manchmal, ist das Geschehen von Ostern zu groß für uns. Der Osterjubel hat in unserer kleinen Seele nicht wirklich Platz.

So wie das Ostergeheimnis sich auf die Ewigkeit richtet, so kann sich auch unser Jubel nur auf ein ewiges Leben beziehen, ja vermutlich braucht es die Ewigkeit um die innere Freude zu entfalten, die mit Christi Auferstehung in uns gelegt ist. Die tatsächlich in diesem Leben erfahrbare Osterfreude ist, wenn sie uns geschenkt wird, nur ein Vorgeschmack, eine Erstlingsgabe, die uns ermutigt, den Weg ins Leben zu gehen, uns mit Christus im Kreuz zu vereinen um mit ihm aufzuerstehen. Denn Ostern beginnt mit dem Kreuz, die Verwandlung ist ein Durchgang, ein Übergang. Das Weizenkorn muss sterben, damit es Frucht bringt. (vgl. Joh 12,24) Was in uns nicht in irgendeiner Weise bereit wird, zu sterben, kann auch nicht in die Herrlichkeit eingehen. Glauben heißt vor allem, an diese Verwandlung zu glauben; daran zu glauben, dass die Auferstehung auch die Wiederherstellung aller Dinge mit sich bringt, dass alles, was mit Christus stirbt, nicht verloren, sondern erst im Eigentlichen gewonnen ist.

In seinem Buch „Die große Scheidung“ entfaltet C.S. Lewis einen faszinierenden Gedanken: Er sagt, dass jenen, die ins ewige Leben gehen, schon alles auf Erden, auch das Schwerste, schon Himmel gewesen sein wird. Dass aber jenen, die das Leben verlieren, alles, auch das Schönste, dann immer schon Hölle gewesen sein wird. Das ewige Leben beginnt nicht erst nach einem bestimmten Ende der Zeit, sondern jeder Augenblick hat seinen Gehalt an Ewigkeit in sich. Läge dieser Same der Ewigkeit nicht in jedem Augenblick, in jedem kleinsten Ding und jeder kleinsten Handlung und Entscheidung, so wäre unsere Zeit und unsere Welt wertlos. Und sie wird es tatsächlich, wenn der Same der Ewigkeit in den zeitlichen Dingen verkümmert. Je weiter wir uns vom ewigen Sinn entfernen, desto sinnloser wird unser ganzes Leben, desto hässlicher wird alles, was wir schaffen. In Stolz, Genuss und Selbstgefälligkeit können wir Kraft und Leben von allem, was wir für uns nützen, verbrennen. Das ist die schreckliche Möglichkeit, die aus dem großen Geschenk der Freiheit erwächst.

Dass der Mensch von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, erfahren wir in der Erzählung vom Sündenfall: Der Mensch will sein wie Gott und zwar aus eigener Kraft. Damit ist die Möglichkeit verspielt, den Samen der Ewigkeit zu hegen und zu pflegen, damit sich aus der Schöpfung ein Garten entfaltet, der immer größer, reicher und schöner wird. Der Söhne Adams und Töchter Evas schwingen sich nicht mehr mit ihrer Welt in der wunderbaren Melodie des Lebens zu einer immer feineren und reicheren Freude auf. Die Welt, die der Mensch selbst zu erschaffen meint, steht seinem Werk feindlich gegenüber und in Mühsal verbringt er seine Tage. Eine einfache Umkehr ist nicht mehr möglich. Auch wenn wir versuchen alles gut zu



„Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Mt 10,39

machen, so bleiben wir doch immer Teil dieser gefallenen Welt. Es gibt keinen Ausweg, der wieder zum verlorenen Garten führen würde. Richtiger gesagt, es gab keinen Ausweg – bis zu Tod und Auferstehung Christi, denn das Ostergeschehen ist das Werk der Erlösung, der Anfang einer neuen Schöpfung, in der alle Dinge neu werden. Durch die Taufe wird diese Gnade in uns gelegt und in jeder Eucharistie wird diese Verwandlung, dieser Durchgang durch den Tod zur Auferstehung ein Stück weiter an uns und an der Welt vollzogen. Geheimnis des Glaubens: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir – Halleluja.

Der Sinn, der in unserem Leben und in allen Dingen liegt, dieser Same der Ewigkeit, kann nicht keimen, wachsen und Frucht bringen, ohne die Verwandlung von Ostern. Jedes kleinste Geschehen, jedes kleinste Wesen kann in der Ewigkeit zu einer Quelle der Freude und das Jubels werden. Dazu muss es aber der Macht einer Welt ohne Gott, der Macht, die aus dem anmaßenden Stolz kommt und auf eine maßlose Gier baut, entzogen werden. Ostern lehrt uns, dass die Rettung nicht in unserer menschlichen Kraft zu finden ist, sondern in der Demut, im Loslassen, im Vertrauen auf das Wirken Gottes, ja letztlich in der Bereitschaft zum Opfer.

Die Bereitschaft zum Opfer besteht in uns leider oft nur, wenn sowieso schon alles verloren scheint.

Wenn dann ein wenig Hoffnung für einen zeitlichen Erfolg aufkeimt – wer greift dann nicht nach diesem Strohhalm und hofft darauf, sein Leben doch noch ein wenig in dieser Zeit zu bereichern? Wer hat nicht auch Angst vor dem Licht der Ewigkeit, das alle Illusionen zunichte macht und uns die Wirklichkeit in ihrer ganzen Schwere zeigt? Doch ohne das Schwere in der Wirklichkeit, ohne die Frucht der Sünde zu sehen, kann auch die Schönheit nicht frei werden; Wirklichkeit gibt es nur im Ganzen. Wie erleichternd wäre es doch, die ganze Illusion abzuschütteln, ins Licht der Wahrheit zu treten, loszulassen und nur noch zu empfangen. Jedes Ding, jeder Augenblick, jede Begegnung kommt aus der Hand des Schöpfers und kann in uns und durch uns in ewiges Leben gewandelt werden. Festhalten und Empfangen widersprechen sich, Kreuz und Auferstehung bilden eine Einheit. „Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ (Mt 10,39)

Alles kann als Geschenk von Gott empfangen werden, sei es wunderbar schön oder auch entsetzlich schwer. Und nicht selten liegt gerade im Schweren eine besondere Perle verborgen, denn wenn wir mit Christus das Kreuz annehmen, haben wir auch an seiner Auferstehung Anteil. Der Glanz dieser Perlen sprudelt schon als verborgene Freude in dieser Welt, die einmal in einem ewigen Osterjubel ausbrechen wird – Christus ist auferstanden, Halleluja.

Interview



Sr. Dr. Christiana Reemts
Geboren: 1957
Seit 1980 Benediktinerin in der Abtei
Mariendonk
Seit 2005 Äbtissin
Theologin, Schwerpunkt Kirchenväter

Tod, wo ist dein Sieg?

Sr. Luzia Bodewig im Gespräch mit
Sr. Christiana Reemts

Man spricht viel über die Fastenzeit und welche geistlichen Übungen und Verzichte man machen kann. Selten spricht man davon, wie man die Osterzeit, die sogar länger ist, leben kann. Was schlagen Sie für die Osterzeit vor?

„Es stimmt, dass man viel über die Fastenzeit spricht und viele leben in ihr etwas Besonderes, allerdings in einer säkularisierten Art und Weise. Man nutzt sie, um auf rein menschlicher Ebene eine Verbesserung zu erlangen, die an sich gut, aber die ohne die Ausrichtung auf Gott ist und damit ein Weg ohne Gott bleibt. So geht es letztlich nur noch darum abzunehmen, gesünder zu leben, weniger Zeit am Handy zu verbringen oder weniger mit dem Auto zu fahren. All diese Dinge können in einer Umkehr zu Christus helfen, aber selten wird heute diese Verknüpfung gemacht.“

Die Osterzeit ist, vermute ich, gar nicht im Bewusstsein der Menschen. Grundsätzlich glaube ich, dass es wichtig ist, dass wir als Menschen die Zeiten unterschiedlich leben. In den alten Mönchsregeln wird die Osterzeit als eine besondere Freudenzeit beschrieben. Hinter den rein äußerlichen Dingen, wie kein Fasten, besseres Essen, öfters Wein oder Schokolade oder mehr Rekreationszeit, steht eine tiefe theologische Bedeutung: In der Fastenzeit ging es um den Blick auf sich selbst, die Frage nach der eigenen Umkehr. Doch in der Osterzeit geht es um diesen Ausblick auf die Ewigkeit, die uns eröffnet wird. Es ist eine Vorbereitung auf den Himmel, ein Vorkosten des himmlischen Hochzeitsmahles. Jubel und Dank sollen mich erfüllen für die Erlösung, die mir geschenkt wurde!“

Hängt das Sakrament der Versöhnung, das man vor Ostern empfangen soll, auch damit zusammen?

„Die Zeit vor Ostern, die Fastenzeit, ist ein Weg der Umkehr, der neuen Hinwendung zu Christus. Das wird konkret, indem ich die Punkte, wo ich von ihm abgewichen bin, ans Licht und damit die Sehnsucht nach einem Neuanfang zum Ausdruck bringe. Der Inhalt des Sakramentes ist die Versöhnung, die neue Ausrichtung auf Gott und deswegen empfiehlt die Kirche es in der Vorbereitung auf Ostern zu empfangen. Keiner kann sagen, dass er in allem perfekt gewesen ist, das ist Teil unserer menschlichen Realität. Vielen Menschen fällt dieser Schritt heute nicht leicht. Sie haben keinen Mord begangen und die Sünde lässt

sich oft schwer fassen, gerade die kleinen Abweichungen auf dem Weg zu Gott. Hinzu kommt, dass es ein großes Misstrauen gegenüber den Priestern aufgrund der Missbrauchs-skandale oder eigener negativer Erfahrungen gibt. Doch bei vielen Menschen steht auch eine Form des Unglaubens dahinter. Sie fühlen sich nicht erlöschungsbedürftig oder würden es lieber alleine mit Gott ausmachen. Ich würde jedem empfehlen, ein paar Mal im Jahr dieses Sakrament zu empfangen.“

Die Auferstehung Jesu war vor ca. 2000 Jahren - wie wirkt sie sich im April 2023 auf mein Leben aus?

„Es ist so eine Sache mit diesen ‚vor 2000 Jahren‘ ... Jesus ist nicht nur vor 2000 Jahren auferstanden. Er sitzt als Auferstandener zur Rechten des Vaters. Als Auferstandener hat er unsere Menschennatur mit vor Gott dem Vater gebracht. Als Glied seines Leibes bin ich mit ihm auferstanden. Durch die Taufe bin ich auf sein Leben getauft. Wenn er vor 2000 Jahren nicht auferstanden wäre, dann würden wir heute kein Ostern feiern. Seine Auferstehung spielt eine eminente Rolle für mein Leben. Er ist uns vorausgegangen. Er hat uns den Weg eröffnet und zeigt uns so unsere Zukunft. In unserem Land sind zwar noch die meisten getauft, aber die wenigstens leben wirklich aus dieser Taufgnade heraus.“

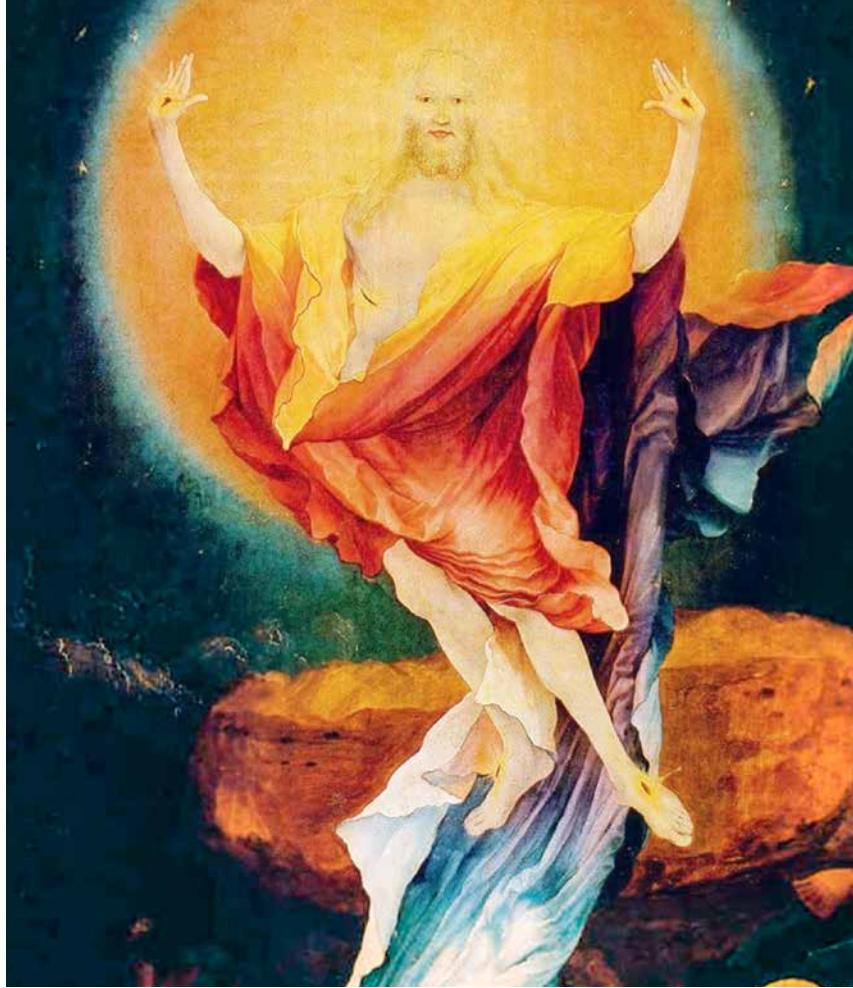
Warum spüren wir in den Pfarrgemeinden in der Regel so wenig vom Osterjubel?

„Ich glaube, dass wir wenig vom Osterjubel spüren, weil wir die Fastenzeit nicht richtig

„Wenn Jesus vor 2000 Jahren nicht auferstanden wäre, dann würden wir heute kein Ostern feiern.“

Sr. Christiana Reemts

begehen. Nach einer echten Vorbereitung auf dieses größte Fest im Kirchenjahr, wo wir die Erlösung durch Jesus Christus feiern, wird uns an Ostern auch ein echter tiefer Jubel geschenkt. Bei uns im Kloster haben wir mehr Zeiten der Stille, die uns nicht immer leicht fallen, aber diese Stille dient der Begegnung mit Gott und ist nicht in sich ein Selbstzweck. Ostern hängt ganz eng mit unserer Taufe zusammen und die meisten von uns erinnern sich nicht daran. Ich bin für die Taufe im Säuglingsalter, aber dann muss später der Schritt einer bewussten Entscheidung für Christus gelebt werden, damit die Gnade der Taufe sich entfalten kann. Die Taufe ist keine Zauberei, sondern braucht unser offenes Herz und unser Mittun. Auf der einen Seite setzt sie den Glauben voraus, wie wir es bei dem Äthiopier sehen, von dem in der Apostelgeschichte die Rede ist (vgl. Apg 8,26), auf der anderen Seite nährt und stärkt sie den Glauben. Ich bin sehr dankbar, dass ich als Säugling getauft wurde und mir der Glaube von klein auf mitgegeben wurde. Es ist das Kostbarste, das meine Eltern mir mitgegeben haben



und doch bin ich immer wieder berührt, wenn ich Menschen erlebe, die im Erwachsenenalter den Glauben entdecken und sich für die Taufe entscheiden.“

*Das Symbol des Christentums ist das Kreuz.
Wäre nicht eine Auferstehungskone logischer?
Ostern ist doch das „Happy End“, und das
Kreuz „nur“ ein Durchgang ...
„Das ist eine gute Frage und Überlegung! Eine
Auferstehungskone ist auf jeden Fall etwas*

Interview



Wunderschönes und Sinnvolles. Doch auch ein Kreuz ist nicht gleich Kreuz. Schon bei Johannes sehen wir, dass er die Kreuzigung als Erhöhung bezeichnet, Jesus als ein König mit Krone. Künstlerisch findet sich diese Aussage auf den frühen Kreuzen, wie beispielsweise den romanischen, wo Christus als Sieger am Kreuz hängt. Mit Franz von Assisi und der Einführung der Krippe, wo die Idee dahinterstand, das Geschehen möglichst wahrheitsgetreu darzustellen, sind dann die Kreuze mit dem fürchterlich verzerrten Körper eingeführt worden. Diese haben ihre

Berechtigung, sprechen aber viel weniger von der Realität der Auferstehung. Eine andere künstlerische Variante, die für mich der Auferstehungsikone, sowie auch den romanischen Kreuzen sehr nahekommt, sind die sogenannten Gemmenkreuze. Statt eines Corpus ist dort das Kreuz mit Edelsteinen verziert. Das Kreuz als insgesamt strahlender Edelstein, wodurch der Sieg und die Freude der Auferstehung sichtbar werden. Das Kreuz allerdings nur als Durchgang zu sehen, finde ich schwierig. Christus leidet bis zum Ende der Welt in seinen Gliedern. Er bleibt das geopferte Lamm und derjenige, dem die Hände durchbohrt wurden.“

In der heiligen Messe der Osternacht sind sieben Lesungen vorgesehen, die erste dieser sieben ist aus dem Buch Genesis. Wieso schaut die Kirche in dieser Nacht so weit zurück?

„Diese Rückschau in das Heilswirken Gottes findet sich schon im jüdischen Pessachfest. Früher gab es in manchen Liturgieordnungen sogar 14 oder 28 Lesungen! Man kann nicht das ganze AT lesen, aber es ist dieser Versuch sich an die Heilstaten Gottes zu erinnern. Die erste Lesung über die Schöpfung ist die Erinnerung daran, dass Gott die Welt in seinen Händen hält. Sein Schöpfungswerk ist nicht vorbei, denn in Christus ist uns eine Neuschöpfung geschenkt.“

Was ist für Sie persönlich die zentrale Botschaft von Ostern?

„Der Tod hat keine Macht mehr. Das zu glauben, ist gar nicht so leicht. Jesus ist auferstanden, er der ungerecht Verurteilte.

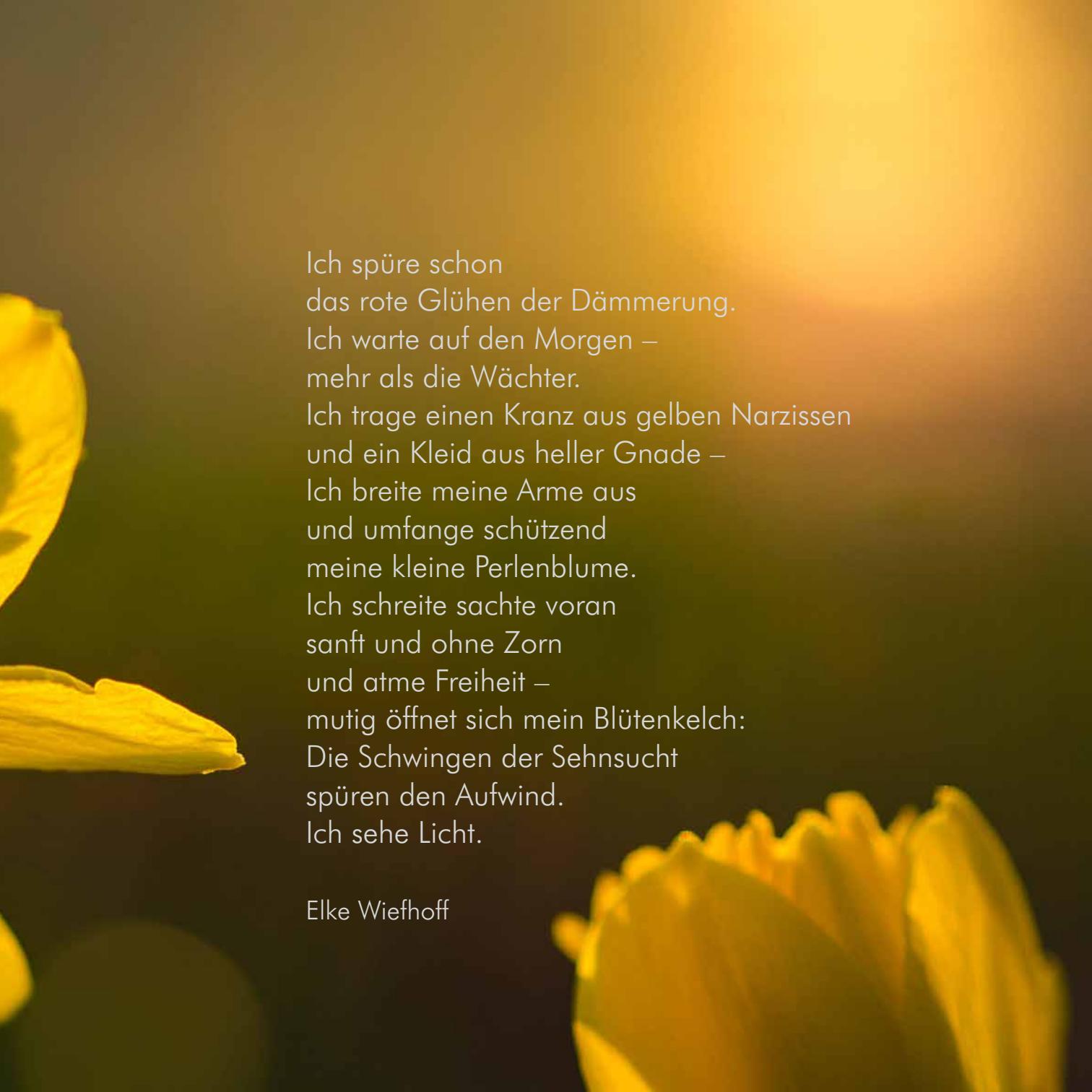
„In der Osterzeit geht es um diesen Ausblick auf die Ewigkeit! Jubel und Dank sollen mich erfüllen für die Erlösung, die mir geschenkt wurde!“

Sr. Christiana Reemts

Das heißt, dass allen Toten in ihm die Auferstehung geschenkt ist und er sie mit zum Vater führt. Diese Perspektive verändert alles und genau darin sehe ich heute das Problem vieler Christen aufgrund der Säkularisierung. Sie sagen, dass sie Christen wären, aber nicht an das ewige Leben glauben. Für sie bedeutet die christliche Botschaft nicht mehr als ein ‚Gutmenschentum‘. Es bleibt für sie bei einer innerweltlichen Bewegung, sie sehen den christlichen Glauben als eine zusätzliche Art und Weise der Motivation und verlieren dabei den Kern: die transzendenten Ebene, die Verbindung zu Gott, der der ganz andere ist und der mich mit hineinnehmen möchte in diese Realität, die über das Weltliche hinausgeht. Diese Einstellung der Menschen zeigt sich beispielsweise in ihrem Blick auf Mutter Teresa. Sie bewundern ihren Einsatz für die Armen, doch das Eigentliche, ihre Hingabe an Christus, ihre Anbetung, ihre Jahre der inneren Dunkelheiten können sie nicht begreifen oder sehen es als etwas Zweitrangiges.“







Ich spüre schon
das rote Glühen der Dämmerung.
Ich warte auf den Morgen –
mehr als die Wächter.
Ich trage einen Kranz aus gelben Narzissen
und ein Kleid aus heller Gnade –
Ich breite meine Arme aus
und umfange schützend
meine kleine Perlenblume.
Ich schreite sachte voran
sanft und ohne Zorn
und atme Freiheit –
mutig öffnet sich mein Blütenkelch:
Die Schwingen der Sehnsucht
spüren den Aufwind.
Ich sehe Licht.

Elke Wiefhoff



PASSION LED US HERE

Gott hat Humor

Es fällt mir gar nicht so leicht, von „meinem Ruf“ zu erzählen. Diesen einen klarer Moment – „Ich werde Ordensschwester!“ – gab es nämlich nicht ...

Aber solange ich mich erinnern kann, habe ich immer im Geheimen während des Familiengebetes zu Gott gesagt: „Herr, bitte mach, dass ich keine Ordensschwester werde! Bitte, hab Erbarmen, nicht das. Danke!“ Das heißt, diese Frage hat mich unbewusst immer schon beschäftigt.

Nein, danke!

Ich komme aus einer großen Familie mit vielen Kindern, um die ich mich immer sehr gerne mütterlich gekümmert, um nicht zu sagen, die ich bemuttert habe; das ist ein ausgeprägter Charakterzug von mir. Also wie sollte ich ohne eigene Kinder wirklich glücklich werden? Das keusche Leben einer Ordensschwester? Nein, danke!

Ich hatte außerdem immer sehr viele Freunde und habe viel organisiert: zuerst die Nachmittage für uns Kinder, dann die Ausgänge für uns Jugendliche und später unter anderem Studentenabende in Paris – einfach um das Leben gemeinsam zu feiern. Also wie sollte ich eine Ordensschwester werden und auf all diese vielen sozialen Kontakte verzichten? Das gehorsame Leben einer Ordensschwester in ihren vier Mauern? Nein, danke! Hinzu kommt, dass ich einen sehr lebhaften Charakter habe, ich möchte alles entdecken, lernen und machen. Also wie sollte ich ohne eine richtige berufliche Karriere mit allem, was dazu gehört, wirklich glücklich werden? Das geweihte Leben mit seinem geordneten Tagesablauf? Nein, danke!

Und als ob das noch nicht genug wäre, ich bin eindeutig die koketteste in meiner Familie: ich hatte eine ganze Serie von Handtaschen und Schuhen, ein richtiges Mädchen, wie aus der Werbung. Wie also könnte ich ohne Schminke und Schmuck wirklich glücklich sein? Das einfache Leben ohne die Freude sich schön zu machen? Nein, danke!

Glücklich oder erfüllt?

So im Schnelldurchgang meine Gedankengänge, mit denen ich groß geworden bin und die viele Jahre mein Denken bestimmten. Ich war trotzdem immer tiefgläubig, und zwar katholisch, mit einer echten Sehnsucht nach Heiligkeit (wenn möglich aber bitte nur eine kleine Dosis ;-)). Oft sprach ich nach einer Shoppingtour mit den Obdachlosen vor den Geschäften. Wenn ich lange mit Freunden gefeiert habe, so habe ich dennoch am Sonntag nie die heilige Messe mit „diesem anderen Freund“ verpasst. Der Herr hatte einen zentralen Platz in meinem Leben, aber paradoxe Weise habe ich mir ein schönes Leben um ihn herum aufgebaut - ohne ihn jemals zu fragen, was er davon hält.

Mein Weg stand klar vor meinen Augen: ein schöner, wunderbarer Ehemann, vier bis sechs Kinder, eine Karriere im juristischen Bereich, ein aktives soziales Leben und ein echtes Ehrenamt in der Kirche; voilà, mein Himmel auf Erden! Dem lieben Gott, dachte ich, passt das bestimmt auch: eine gute katholische Familie, die zusammen den Weg der Heiligkeit geht. Was könnte er dagegen sagen?

Also unternahm ich alles, um dieses Lebensprojekt zu verwirklichen. Wenn der Gedanke an das geheilte Leben wieder in mir hochkam, schaute ich sofort auf meine Gaben und Talente und beruhigte

mich selber. Ich sagte mir, Gott hätte einer jungen Frau eine derartige Leichtigkeit im Umgang mit anderen nicht gegeben, damit sie in einem Kloster den Empfangsbereich putzt. Gott hätte einer jungen Frau nie soviel Liebe für Kinder ins Herz gelegt, wenn sein Plan es vorsieht, dass sie selber nie auch nur einziges haben wird. Gott würde auch nie zulassen, dass eine junge Frau so ausgiebig feiert, um schließlich ihr ganzes Leben lang jeden Tag um 21 Uhr mit der Komplet zu beenden! Für mich war es also logisch, dass Gott mit meinem Lebensprojekt einverstanden war.

Ich habe an der Sorbonne in Paris leidenschaftlich gern Jura studiert und wurde Rechtsanwältin mit einer Spezialisierung für internationales Steuerwesen. Zuerst habe ich in einer Kanzlei in Paris gearbeitet, bevor ich anschließend in Luxemburg in einer amerikanischen Kanzlei begonnen habe. Mein berufliches Leben war wirklich genauso wie in den amerikanischen Serien: sehr luxuriös, sehr viel Arbeit ...

Gott sei Dank blendete mich das trotzdem nicht zu sehr, ich blieb weiterhin in der Kirche aktiv und hatte gute soziale Kontakte. Ich war mit einem jungen, katholischen Mann zusammen, mit 1000 Qualitäten, er war Ingenieur und entsprach auch den Traumvorstellungen meiner Mutter. Wir hatten das gemeinsame Projekt, eine christliche Familie zu gründen ... alles wie vorgesehen, perfekt!

Wir bereiteten uns auf die Ehe vor und nahmen an einem Unterscheidungswochenende für Verlobte teil. Das verlief sehr gut, bis der Priester uns bat, jeder solle für sich allein eine Zeit in der Kapelle nehmen um gut auf die eigene innere Stimme zu hören. Ich hörte gewissenhaft hin auf das, was in

mir war und – buff! Etwas in mir blockierte. Ich nahm wahr, dass ich wirklich glücklich, aber nicht erfüllt bin! Alles, was ich, um glücklich zu sein, erreichen wollte, hatte ich erreicht: Partnerschaft, Karriere, Freunde, Familie – ich konnte jeden Punkt abhaken. Mein Leben war schön -- aber nicht mehr. Tief in meinem Innern spürte ich, dass wir für dieses „Mehr“ gemacht sind, für das Glück und nicht einfach nur für „ein schönes Leben“. Panik pur. Ich ging alle Elemente meines „Projektes Glück“ durch, um den Fehler zu finden, aber alles war perfekt. Es musste also an meinem Projekt an sich liegen. Und da tauchte folgende Frage auf: „Und wenn ich, dein Gott, dein wahres und einziges Glück wäre?“ Panik. „Nein, hab Erbarmen! Alles, aber nicht das!“ Jetzt war der Moment gekommen, ehrlich zu sein: vor Gott, vor mir selbst und vor meinem Verlobten. Tat ich nicht seit Jahren so, als ob ich nichts hören würde?

Ich entschied mich das zu tun, was ich schon seit langer Zeit hätte tun sollen: Ich öffnete mich für die Frage nach einer Berufung zum geweihten Leben. Mein Verlobter hatte sehr großes Verständnis, als ich ihm sagte, ich müsse Frieden finden und Klarheit in dieser Sache; in der Hoffnung, dass mich Gott danach für immer in Frieden lässt. Ich möchte nur mit einem ruhigen Gewissen heiraten.

New York oder Gott?

Ich schloss mich einer Gruppe junger Frauen in der Diözese Paris an, die ihre Berufung unterschieden. Ich ging zu allen Treffen, öffnete mein Herz, aber nur ein Minimum und nicht mehr, weil mir bewusst war, dass es sehr riskant war. Gott aber hat auf dieses klitzekleine Minimum, das ich ihm entgegengestreckt habe, mit einer unglaublichen Gnadenfülle geantwortet. An einem Freitagabend hat Gottes Gnade mich ganz sanft „erwischt“: nach der Vesper mit einer Gemeinschaft, mit an-

schließendem Abendessen um 19 Uhr im Schweigen, sowie der abschließenden Komplet um 21 Uhr, gehe ich durch die lauten und bevölkerten Straßen von Paris. Auf einmal ist in mir eine große, neue Erkenntnis: wenn Gott mich zum geweihten Leben ruft, dann, weil ich dort mein Glück finde! Gott ist groß genug, um mein kleines, durstiges Herz zu erfüllen. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ich alles falsch herum betrachtet habe, indem ich immer nur geschaut habe, was das geweihte Leben mir nehmen würde: Ehemann, Kinder, Geld und so weiter. Ohne jemals geschaut zu haben, was es mir schenkt: Gott, aber Gott als das Alles, Gott als der Beginn und das Ende meines Lebens, Gott als der Ursprung des Lebens und der Liebe überhaupt. Das war eine wahre Revolution für mich! Nichts mehr wird so sein wie vorher! Ich habe verstanden, dass Gott nicht eine Ordensschwester mehr sucht auf der Welt, nein, er sucht mein Glück!

Diese neue Erkenntnis und Gewissheit sickerte immer tiefer und schlug in mir Wurzeln und so sagte ich in meinem Herzen ganz natürlich Ja. Ich sprach mit meinem Freund, der mir antwortete: „Gott hat wirklich einen guten Geschmack.“ So machte mir mein ehemaliger Verlobter das größte Geschenk, das er mir machen konnte: er schenkte mir die Freiheit. Auch er hat nur mein Glück gesucht. So ist es, wenn man sich in Wahrheit liebt.

Für mich war nun klar, dass ich meinem Herzen Gottgeweihte bin, aber es veränderte meinen Alltag nicht wirklich. Ich arbeitete weiter als Rechtsanwältin, und zwar sehr viel, mit all den Annehmlichkeiten meines Lebens. Der innere Kampf war sehr heftig. Ich werde Gott mein Leben Gott geben, das war jetzt klar, aber dann kann ich vorher doch noch ein bisschen von ihm profitieren oder? Auf diesen Egoismus hat Gott wie immer mit seiner überschwänglichen Liebe geantwortet. Ohne dass

ich um irgendetwas gebeten hätte, bietet mir meine Kanzlei eine Stelle in New York an. Davon träumen alle jungen Rechtsanwälte und würden darum kämpfen. Für mich ist der Moment der Wahrheit gekommen: New York oder Gott. Mit Hilfe meines geistlichen Begleiters und nach einer Nacht Gebet, bin ich innerlich endlich bereit, alles zu verlassen. Ich informiere meine Chefs am nächsten Tag: „Thanks, but no, thanks. Im quitting, entering the convent.“ (Danke, aber nein, danke. Ich höre auf und gehe ins Kloster.). Staunen und Unverständnis auf ihrer, Friede und tiefe Freude auf meiner Seite. Danke, Heiliger Geist!

Drei Monate später trat ich als Postulantin in eine Gemeinschaft ein, die im Herzen eines der größten Gefängnisse Europas lebt. Das Charisma der Barmherzigkeit, Kriminelle und Terroristen zu lieben, die von keinem geliebt werden, berührte mich tief. Es war für mich das pure Evangelium: „Liebt eure Feinde.“ Ich gab alles für diese Mission, für die vielen Aktivitäten, aber letztlich blieb ich in dieser Gemeinschaft, in der sehr viele alte Schwestern waren, geistlich unerfüllt.

Gott brauchte noch viel Geduld, bis ich verstand, dass meine Berufung nicht darin besteht, irgendwelche Mörder zu retten, sondern darin, einfach Braut Christi zu sein, am Fuße des Kreuzes, Braut, Dienern, aber nie Retter.

Als ich bereit war, das zu hören, sagte mir ein Priester vom Gefängnis: „Alix, geh zu den Seligpreisungen!“ Ich hatte noch nie von dieser Gemeinschaft gehört, aber ich wollte sie mir einmal anschauen. Freitagnachmittag kam ich bei einer Niederlassung der Gemeinschaft der Seligpreisungen an, keiner da, um mich zu empfangen; aber die Tür zur Kapelle ist offen. Jesus ist in der Hostie da, er ist es, der mich empfängt! Am



nächsten Morgen ist das Allerheiligste immer noch ausgesetzt und am Sonntag auch. Ich glaubte zu träumen - eine Gemeinschaft, in der so viel gebetet wird. Ich empfand die Dinge hier in der richtigen Ordnung und war von dieser starken kontemplativen Dimension angezogen. Die Geduld Gottes erreicht alles: ich gab meine Vorbehalte auf, ich verstand, dass er mein Glück ist, was auch immer ich tue.

Die Sehnsucht, in der Peripherie zu missionieren, wozu auch Papst Franziskus einlädt, ist geblieben. Seit dreieinhalb Jahren bin ich in der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Ich bin angekommen: Ordensschwester mit zeitlicher Profess, Christus hat mich zur Braut genommen. Ich bin erfüllt und verantwortlich für den Gästebereich. Gott hat wirklich Humor! Er sei gepriesen!

Sr. Alix, 2023



Etwas absolut Neues

von Bischof Stefan Oster

Ist unser Herz ein Garten, in dem das neue Leben schon angebrochen ist? Oder ist es eher eine Grabkammer, vor die ein schwerer Stein gerollt ist? Lassen wir uns, wie Maria, vom Auferstanden beim Namen rufen? Oder bleiben wir verschlossen in uns selber?

Das Grab Jesu ist nach dem Zeugnis der Evangelien von einem Stein gesichert worden, ganz offenbar ein großer Felsblock, den man davor gerollt hatte. Zusätzlich gesichert wurde es durch eine Wache von römischen Soldaten. Der Evangelist Johannes erzählt uns als weiteres Detail, dass das Grab in einem Garten gelegen sei, weshalb Maria von Magdala den Auferstandenen zunächst auch für den Gärtner hält. Johannes weist sehr oft in seinen einfachen Worten und Bildern auf Tieferes hin, die Worte sind bewusst mehrdeutig gewählt. Und so ist es sehr wahrscheinlich, dass er mit dem Garten hier zugleich das Bild vom Paradies-Garten aus dem Alten Testament mit anklingen lässt. Ist der Ort des Grabes, der Ort, wo sich die Auferstehung ereignet, nicht der Ort des Anbruchs des ganz Neuen, des ganz neuen Lebens, in das die Menschen hineingerufen werden? Und kann man nicht auch die Soldaten vor dem Grab in Beziehung setzen mit den Engeln mit den Flammenschwertern? Das sind die Engel, die im Alten Testament nach dem Sündenfall des Menschen den Eingang zum Paradies bewachen. Wir kommen da aus eigener Kraft nicht mehr hinein, wir brauchen Hilfe, wir brauchen Erlösung.

Das Tor zum Leben

Und das Grab Jesu ist nun einerseits der Ort des Todes, aber es ist immerhin schon ein Garten und als solcher sollte er der Anfangsort des absolut Neuen in dieser Welt werden. Hier beginnt etwas, was die Welt noch nie gesehen hat. Hier kehrt einer von den Toten zurück, aber nicht so, wie Lazarus auferweckt worden – und später wieder gestorben ist. Hier reicht eine neue Seinsweise in unser sterbliches Leben hinein, das absolute

Leben Gottes. Hier durchbricht das Leben Gottes die Finsternis unseres Todes. Der Stein ist wegewälzt, die Soldaten fallen um wie tot und danach rennen sie wohl fort. Und den Auferstandenen sieht zunächst noch niemand. Auch nicht Maria von Magdala, die nach dem heutigen Evangelium voll Trauer und Sehnsucht zum Grab läuft und den weg gewälzten Stein sieht; und sie läuft gleich zurück zu Petrus und Johannes, erzählt es ihnen und nun laufen auch die beiden los. Der Lieblingsjünger Johannes, gezogen von der Liebe zum Herrn, läuft schneller als Petrus, aber er bleibt am Grab stehen und lässt dem Ersten der Apostel den Vorrang. Petrus tritt ein, er sieht die Leinenbinden und das Schweißtuch ganz geordnet daliegen. Dann geht auch Johannes hinein. Und von Johannes wird nun gesagt: Er sah und glaubte. Die Liebe macht geneigt zum Glauben und das Vertrauen des Glaubens befördert wiederum die Liebe. Unsere Seele wird in den Zeugnissen des Glaubens durch die Jahrhunderte auch oft mit einem Garten verglichen, einem Garten, in dem Gott wohnen will, in dem er uns begegnen will, in dem er mit uns einfach zusammen sein will. Und wo wir als Menschen aufgefordert sind, Menschen der Innerlichkeit zu werden, die ihren inneren Garten auch pflegen. Und hier dürfen wir uns daher die Frage stellen: Ist unser Inneres, unser Herz wirklich schon Garten, in dem das neue Leben angebrochen ist? Oder ist es noch eher Grabkammer, in der der Stein, der schwere Grabstein richtig viel Gewicht hat und verschließt und uns nach unten zieht. Der Grabstein ist ein Bild für unsere Neigung zu glauben, mit dem Tod sei alles aus. Er ist das innere Gewicht, das dazu tendiert uns nach



unten zu ziehen, uns nur zu verlassen auf alles, was in dieser Welt sichtbar ist, was anfassbar ist, was ich kontrollieren kann, was mir Sicherheit gibt! Ein solches Inneres neigt zur Dunkelheit, zur Verschlossenheit, zur Sünde. Wir sehen in uns nicht viel und wissen gar nicht, was alles in uns ist; oder wir wissen es doch, welche Leichen da womöglich noch liegen, und welches Ungeziefer sich da in meiner inneren Grabkammer herumtreibt, aber

wollen gar nicht so genau hinsehen. Das Grab mit dem Felsblock und den Wachen davor als Bild für ein verschlossenes, ichbezogenes Herz, ein Herz, das nicht glaubt, dass aus dem Tod das Leben kommen könnte; ein Herz, das das Licht noch nicht kennt, das ihm da entgegenscheinen will.

Maria von Magdala hat auch noch keine Vorstellung davon, sie sucht nur den Leichnam des Meisters, dem sie so treu gefolgt war. Aber sie bleibt stehen, sie geht nicht mit den Jüngern wieder heim. Sie weint und beugt sich in die Grabkammer hinein. Ihre liebenden, sehnüchigen, traurigen Augen sehen jetzt schon mehr als Petrus und Johannes: Sie nehmen wahr, wie der Raum von zwei Engeln erfüllt ist, die mit ihr sprechen. Die Engel sind die Vorboten des Lebens, sie haben keine Flammenschwerter mehr, die das Paradies gegen den Menschen bewachen, sondern sie sitzen einer dort, wo der Kopf, einer wo die Füße Jesu gelegen hatten. Als wollten sie sagen: Hier, hier ist das Tor zum neuen Leben, zum neuen Garten Eden. Der, den Du als Toter suchst, er lebt, er zeigt uns den Weg nach

Hause, den Weg zur Versöhnung. Er will auch in dir den Grabstein wegwälzen, er will ihn von innen her mit Licht erfüllen und dir einen inneren Garten schenken, in dem Gott Wohnung nimmt, in dem er mit Dir einen Umgang wie mit Freunden pflegt.

Maria ist noch irritiert: Sie sieht immer noch die Leerstelle zwischen den Engeln und fragt weiter nach dem Leichnam – und sieht nun Jesus hinter sich stehen, erkennt ihn aber nicht. Sie denkt es ist der Gärtner und auch hier ist der Evangelist wieder bewusst mehrdeutig. Die christlichen Maler haben Jesus auch immer mal wieder tatsächlich als Gärtner dargestellt, der auf den Bildern wahlweise den Paradiesgarten oder den Garten der Menschenseele neu kultiviert. Maria will vom Gärtner wissen, wo der Leichnam Jesu liegt. Sie will ihn holen. Und jetzt können wir einen Moment innehalten und innerlich in die Knie gehen, wenn wir diesen Satz hören: „Jesus sagte zu ihr: Maria!“ Jetzt, in diesem Augenblick, ist alles neu, jetzt heißt es ihm Text: „Sie wendet sich ihm zu“, jetzt ist persönliches Berührtsein, persönliche Begegnung. Und sie erkennt wohl in diesem Augenblick nicht nur den geliebten Menschen wieder, sondern auch den Kyrios, den Herrn, den Herrn der Welt. Sie wird nämlich nach Hause laufen und sagen: Ich habe den Herrn, den Kyrios, gesehen.

Ich bin gemeint!

Ich bin überzeugt, dass uns der Evangelist in der Dichte dieser Erzählung etwas von der Urerfahrung mitteilen will, die am Anfang des christlichen Glaubens steht – und die gewissermaßen der Anfang jeder wirklichen Glaubensgeschichte ist: Sie besteht im Grunde

aus zwei Erfahrungen, die in einen Glaubensakt münden. Die erste Erfahrung ist: Jesus lebt. Das Grab ist leer, der Stein ist wegewälzt, jetzt kann endlich Licht hinein und Leben. Jesus lebt. Das ist, meine ich, der Anfang eines persönlichen Glaubens: Wenn Sie einmal innerlich bewegt werden von diesem Bekenntnis: Jesus lebt. Wenn Sie es innerlich mitvollziehen können, wenn es Sie berührt – und eben nicht nur ein schöner Gedanke ist. Nein, wenn es mehr und mehr zur inneren Überzeugung wird: Jesus lebt. Dieser Spur folgen, heißt in eine persönliche Beziehung zu Christus zu finden und darin zu wachsen.

Und die zweite Erfahrung geht bei Maria von Magdala einher mit der ersten. Sie lautet: Ich bin persönlich gemeint, persönlich angesprochen. Dieser Gott, der lebt, ist nicht ein abstraktes Wesen über den Wolken oder einer, über den wir nur noch alte Geschichten erzählen. Nein, das Evangelium ist für uns aufgeschrieben worden, die Eucharistie ist für uns eingesetzt worden: Ich bin gemeint. Ich bin beim Namen gerufen und kann mein persönliches Amen dazu sagen. Die Meinen kennen meine Stimme, sagt der Herr!

Diese beiden Erfahrungen bilden den Kern des Osterglaubens der Kirche. Kirche sind die, die zu Jesus gehören, die er kennt und die ihn kennen, und die sich von ihm mit dem Vater versöhnen lassen, die sich heimführen lassen in das große Fest des Lebens. Es ist ein Fest, das heute schon angeht, das Fest des Auferstandenen, des Siegers über den Tod. Und auch wir sind mit dabei. Halleluja!

Texquelle: Predigt am Ostersonntag 2017 im Passauer Dom

Unterwelt, wo ist dein Sieg?

von Johannes Chrysostomus



Wenn jemand fromm ist und Gott liebt, erquicke er sich an dieser schönen und glänzenden Feier. Wenn jemand ein wohlgesinnter Knecht ist, gehe er fröhlich ein in die Freude seines Herrn. Wenn jemand sich beim Fasten abgemüht hat, empfange er jetzt den Denar. Wenn jemand von der ersten Stunde an gearbeitet hat, empfange er heute seinen gerechten Lohn. Wenn jemand nach der dritten Stunde gekommen ist, feiere er dankend. Wenn jemand nach der sechsten Stunde angelangt ist, so zweifle er nicht, denn er wird nichts einbüßen. Wenn jemand bis in die neunte Stunde säumte, trete er unverzagt herzu, ohne sich zu fürchten. Wenn jemand erst zur elften Stunde angelangt ist, fürchte er sich nicht ob seiner Saumseligkeit.

Denn der Gebieter ist freigebig und nimmt den Letzten an wie den Ersten. Er erquickt den, der um die elfte Stunde gekommen ist, ebenso wie den, der von der ersten Tagesstunde an gearbeitet hat.

Niemand fürchte den Tod, denn des Erlösers Tod hat uns befreit. Er hat ihn vernichtet, Der von ihm um-

fangen war. Er hat gefesselt den Hades, Der zum Hades hinabstieg.

Er ließ Bitterkeit erfahren ihn, der gekostet hat von Seinem Fleisch.

Dieses vorausschauend rief Jesaja aus:
„Der Hades“, spricht er, „ward voll Bitterkeit, als er unten mit Dir zusammentraf.“

Er ward voll Bitterkeit, denn er ward hinweggerafft. Er ward voll Bitterkeit, denn er ward gestürzt. Er ward voll Bitterkeit, denn er ward gefesselt. Er nahm den Leib und traf auf Gott.

Er nahm Erde und begegnete dem Himmel. Er nahm, was er sah, und fiel durch das, was er nicht sah.

Wo ist, Tod, dein Stachel? Wo ist, Unterwelt, dein Sieg?

Auferstanden ist Christus und du bist gestürzt.

Auferstanden ist Christus und gefallen sind die Dämonen.

Auferstanden ist Christus und die Engel freuen sich.

Auferstanden ist Christus und das Leben herrscht.

Auferstanden ist Christus und kein Toter im Grab.

Denn Christus ist von den Toten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen geworden.

Ihm sei die Ehre und die Macht in alle Ewigkeit.

Amen.

Ganz weich

Bei meiner allerersten Fahrt nach Medjugorje, das liegt mittlerweile viele Jahre zurück, erlebte ich etwas Schönes. Ich bin Altenpflegerin und rissige, blutende Hände gehörten leider zu meinem Alltag. Das liegt am Desinfektionsmittel, das wir verwenden müssen, aber auch am Wasser. Gewöhnlich trat es im Winter auf und hielt sich einige Monate. Dieses Mal war es aber geblieben und wir schrieben schon den Monat April.

Wir kamen spätabends in Medjugorje an und ich wollte unbedingt noch zur Kirche gehen. Mit einer kleinen Gruppe liefen wir zehn Minuten zu Fuß auf einem dunklen Weg mit Schlaglöchern. Ich fühlte mich geschützt und hatte keine Angst, dass etwas passieren könnte.

Auf dem Platz vor der Kirche gingen wir als erstes zur Statue der Gospa. Die Luft dort empfand ich als weich, sie erinnerte mich an Pamukkale, diesen berühmten Ort in der Türkei. Dort kann man in dem Wasser der Kreidefelsen baden und die Haut wird dann ganz weich.

Die Pilger in Medjugorje berührten die Statue der Gospa und knieten sich hin um zu beten. Ich tat es wie sie. Dann gingen wir noch ein Stück weiter zum Kreuz, das rechts neben der Kirche steht und eine Erscheinungsstelle markiert. Mir fiel es



schwer, diesen Ort wieder zu verlassen, aber wir mussten zurück in die Unterkunft. Erst am nächsten Tag ist mir aufgefallen, dass die Haut meiner Hände ganz glatt war, ohne Risse, weich. Bis heute sind meine Hände nie mehr so rissig oder blutig geworden.

Heike H., 2023

Porträt

von Sr. Luzia Bodewig



Theo Janßen Der Fluss des Lebens

Zu deinen Lieblingsbeschäftigungen gehört die Gartenarbeit. Was gibt sie dir?

„Das stimmt, ich arbeite sehr gerne im Garten! Das Bearbeiten der Erde, das Sähen und Pflanzen, das Gestalten und Pflegen und später das Ernten aus unserem Gemüsegarten ist schön! Aber der Ziergarten gefällt mir mit all den Blumen und Pflanzen in verschiedenen Farben am besten und schenkt mir Ausgeglichenheit und Freude das ganze Jahr. Und damit auch andere sich daran erfreuen können, haben wir zwei Tage im Jahr unseren Garten für alle geöffnet.“

Du paddelst gerne?

„Ja! Alleine, mit meinem Sohn, mit Freunden und mit meiner Frau habe ich viele Flüsse befahren: Rhein, Main,

Theo Janßen

Geboren: 1947

Seit 1968 verheiratet mit Marlies

Zwei Kinder, fünf Enkelkinder

Berufe: Maurer, Krankenpfleger,

Heilpädagoge

Lebt in Bedburg-Hau am Niederrhein

Donau, Saar, Mosel, Lahn, Elbe, Weser, manche mehrmals. Paddeln ist so schön! Alleine im Boot, sich treiben lassen, die Natur betrachten, das war für mich wie beten und wie oft sagte ich laut: „Oh Gott wie wunderschön hast du das alles gemacht“ Bei gutem Wetter paddele ich ab und zu noch mal mit meinem Enkelsohn und unserem Hund. Die Schönheiten der Natur kann ich wie ein Schwamm aufnehmen und immer noch staunen, dafür bin ich sehr dankbar.“

Was machst du sonst noch gerne?

„Weitere Hobbys sind Töpfern, Hund, Aquarium und Radfahren. Das Fahrradfahren mit meiner Frau am Niederrhein ist eine schöne Sache, für den Hund haben wir dafür extra eine Hundekarre, damit er mit dabei sein kann.“

Vom Maurer zum Heilerzieher. Wie kam das?

„Mit 17 Jahren war ich gelernter Maurer-Geselle. Die Arbeit war schwer, aber hat mir sehr gut gefallen. In den 70ern kam es zu einer Baukrise, die Arbeit wurde knapp. Damals war ich 27 Jahre. Krankenpfleger wurden gesucht. Ich machte den Schulabschluss

nach, bewarb mich als Krankenpfleger und machte das Staatsexamen, später noch das Staatsexamen zum Heilpädagogen. Diese Arbeit hat mir viel Freude gemacht.“

Deine Umgebung beschreibt dich als „feinsinnig“ und „künstlerisch“. Wie kommen sie darauf?

„Durch das Zeichnen und Malen von Landschaftsmotiven sehe ich vieles mit anderen Augen. Meine Frau schenkte mir auch vor mehr als 10 Jahren einen Töpferkurs, weil sie der Meinung war, dass ich das Talent dazu hätte. Und sie hatte ein gutes Gespür, denn das Modellieren mit Ton gefällt mir sehr. So hatte ich schon bald viele Objekte für Garten und Haus getöpfert. Um eigenständig arbeiten zu können, habe ich mir ein kleines Töpferstübchen im Garten gebaut, wo ich nach Herzenslust gestalten kann. Einen Brennofen konnte ich bei einer Versteigerung sehr günstig erwerben. Ich fühle mich reich beschenkt und kann Gott nicht genug dafür danken!“

Beim Propheten Jeremia heißt es: „Ich bin der Töpfer, ihr seid der Ton.“ Was sind deine persönlichen Erfahrungen dazu?

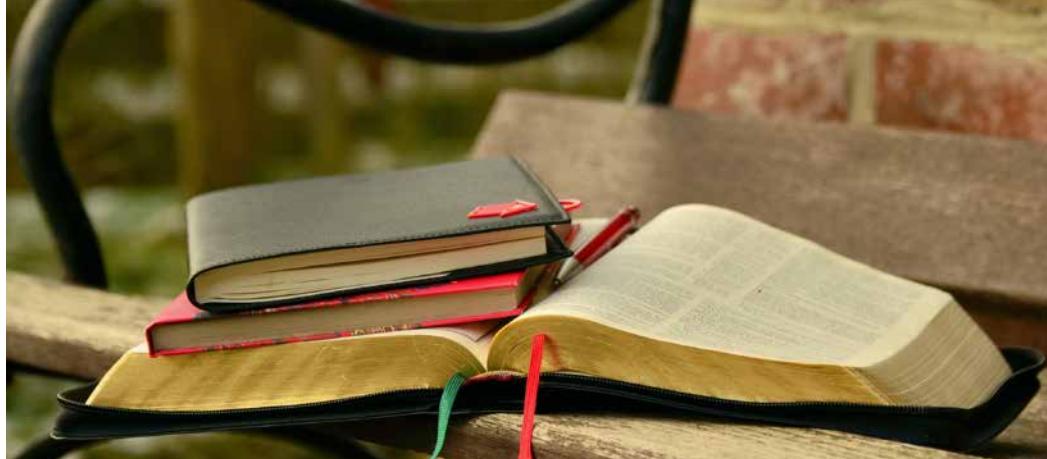
„Gott allein ist der Schöpfer er hat mich auf so vielerlei Arten geformt. Ich bin froh, der Ton in seiner Hand sein zu dürfen.“

Was ist dir im Glaubensleben wichtig?

„Vergebung. Mich haben Wut und aufkeimender Hass krank gemacht. Ich durfte erkennen, dass in der Vergebung wirklich Lösung liegt, dass sie ein Weg ist. Mir ist es sehr schwergefallen zu vergeben, aber durch die Beichtgespräche mit einem guten Priester, zwei Wallfahrten nach Medjugorje und mit Gottes Hilfe ist es mir



nach und nach gelungen, los zu lassen und zu vergeben. Danach ging es mir von Tag zu Tag besser, jetzt kann ich sagen, ich fühle keinen Hass mehr. Christus ist wahrhaft auferstanden, er lebt, er hat mich auf eine schmerhaft kreative Art an sich gezogen und in mir den Gauen und das Leben neu erweckt, danke Jesus!“



Bernhard Thoma EIN ZIMMERMANN IM AUFTAG DES HERRN

DER AUTOR

Der Verein „Kirchen für den Osten“ ist wirklich ein besonders Hilfswerk. Nach dem Ende der Sowjetunion widmeten sich ab 1994 viele professionelle Mitarbeiter und freiwillige Helfer dem Bau von katholischen Kirchen in Russland, da diese in der kommunistischen Ära zerstört wurden. So entstanden in den letzten 30 Jahren 32 Kirchen in insgesamt 15 Staaten, meist Russland, aber auch der Ukraine, Rumänien, Uganda und sogar Norwegen. Nicht minder außergewöhnlich sind die Umstände, wie dieser Verein entstand, wurde seine Gründung doch von drei Bedingungen abhängig gemacht, die ganz unerfüllbar erschienen. Unter den Männern der ersten Stunde des Vereines war auch der bayrische Zimmermann Bernhard Thoma. Aber eigentlich wurde sein Leben schon

lange zuvor Schritt für Schritt an dieses Werk herangeführt.

Nach einer naturverbundenen Jugendzeit in den 1970er-Jahren scheitert Thoma mangels Lehrstelle zunächst daran, seinen eigentlichen Traumberuf Schreiner zu ergreifen. Mehr zufällig landet er als Lehrling in einer Zimmerei – eine Berufsausbildung, die man mit Blick auf sein späteres Leben allerdings nur als Berufung bezeichnen kann. Nach der Meisterprüfung 1992 findet er gleich eine gute Stelle in einem großen Betrieb, Bernhards Kurs scheint fix. Doch ein knappes Jahr später besucht er einen Vortrag von Hubert Liebherr, der ihn sehr beeindruckt. Das Treffen mündet darin, dass der junge Zimmermeister schließlich einen Hilfseinsatz im Jugoslawien-Krieg für den Bau von Nothäusern leitet. Unter

„Die Gnade Gottes hat mich direkt berührt. So, als hätte mich ein Blitz gestreift.“

dem Eindruck dieser Erlebnisse trifft er 1994 eine persönliche Entscheidung, womit er völlig unwissentlich – und sozusagen in Person – just eine der oben erwähnten Bedingungen für die Konstitution des Vereins „Kirchen für den Osten e.V.“ erfüllt! Als auch die beiden anderen Gründungsvoraussetzungen – wortwörtlich wunderbar – bestehen, wird Bernhard Thoma 2. Vereinsvorsitzender und technischer Leiter und blieb es auch die vergangenen 30 Jahre hinweg. Er ist derzeit Dozent an der Handwerkskammer für München und Oberbayern sowie Seminarleiter und Referent.

DAS BUCH

Im Vorwort seines Buches sagt es Bernhard Thoma selbst: er hat in den vergangenen 30 Jahren die Gnade Gottes „so oft, so konkret und so praktisch“ erlebt, dass er vom Wirken des Himmels nun auch berichten wollte. Und so will Thoma nicht einfach sein Leben erzählen, sondern die „einmalige, gnadenreiche Geschichte“, die sich in seinem Leben verwirklichte. Fast als würde er einem plaudernd gegenüber sitzen, erzählt Bernhard Thoma in einem ungekünstelten, direkten Stil, was seinen Schilderungen viel Lebendigkeit und Frische gibt. Der Autor gibt gerne scheinbare Nebensächlichkeiten Raum und macht so klar, dass seltsamerweise gerade diese Dinge nach 30 Jahren den größeren Erinnerungswert haben können. Ob Thoma also von seiner Zeit als Bundeswehrsoldat in einem Pionier-Bataillon, von der traditionellen Zunftkleidung der Zimmerer, oder auch vom Briefschreiben an seine zukünftige Ehefrau Katharina erzählt – immer ist viel Humor

Bernhard Thoma

Geboren 1967 in Ingolstadt
Lehrausbildung zum Zimmermann
1990 - 1992 Fachschule für Bautechnik
Abschluss als Zimmermeister und staatlich geprüfter Bautechniker
1993 Bauhilfseinsatz im Jugoslawien-Krieg
1994 Gründungsmitglied des Hilfswerkes „Kirchen für den Osten e.V.“
seit 1995 mit Katharina verheiratet, zwei Kinder
Fachberater, Betriebswirt, Dozent, Seminarleiter, Referent



und sein Blick fürs Detail dabei. Ein knappes Drittel des Buches handelt von der ersten Mission des Teams zum Bau einer katholischen Kirche in der russischen Großstadt Rostov am Don im Oktober 1993. Thoma schildert in fünf Kapiteln sehr anschaulich sowohl die technische Bewältigung als auch die menschliche Komponente dieses Unternehmens – und was es schließlich für die Menschen bedeutete, nach 41 Jahren wieder eine hl. Messe feiern zu können – und zwar nicht in einem Kinosaal nach der letzten Vorstellung, sondern in der eigenen Kirche. Thoma lässt sein Buch mit dem Auftakt zur Mission des Kirchenbaus in Talmenka/Sibirien im Juli 1995 mit dem Starten der Sattelschlepper enden – auf eine Fortsetzung ist also dringend zu hoffen...



EIN HALBES MENSCHENLEBEN

Anton, der Messner, läutete die Glocke. Vor der Kirche versammelten sich ca. 35 Gläubige. Anton strahlte über das ganze Gesicht, heute musste er nicht mehr den Küchentisch im Park aufbauen; ab heute hatten sie eine eigene Kirche! Überschwänglich läutete die kleine Glocke und erinnerte die Menschen nach 41 Jahren daran, dass Gott nicht tot ist. Der Glaube lebt.

Viele Babuschkas waren mit ihren Enkelkindern gekommen. Bei manchen standen Tränen in den Augen. Pater Jaroslav kam in seinem weißen

EIN ZIMMERMANN IM AUFTRAG DES HERRN

von

Bernhard Thoma

Lada mit den drei Ordensschwestern zum neuen Kirchenbauplatz. Die Schwestern hatten noch frische Blumen gekauft und huschten an mir vorbei in die Kapelle. Dies kleine Kirchlein ist nicht nur ein kleiner blauer Holzbau. Sie ist ein Symbol für die freie Glaubensausübung und stummer Zeuge eines lebendigen Christentums.

Bei dieser Messfeier waren wir jetzt ein Teil der katholischen Pfarrei Rostov am Don. Die symbolische Bedeutung, nach Jahrzehnten der Glaubensunterdrückung, den Gottesdienst wieder in ihrer eigenen Kirche feiern zu können, konnte nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Gläubigen feierten wahrhaft ihren Glauben, dies konnte man spüren. (...)

Mit einem schmutzigen Taschentuch wischte sich eine ältere Frau die Tränen aus den Augen. Sie sprach mich an und Andreji übersetzte: „So viele

lange Jahre haben wir für die Kirche gebetet, wir hatten all diese Jahrzehnte keinen eigenen Pfarrer. Früher ist alle 2-3 Jahre einmal ein Priester gekommen. Die Heilige Messe musste unter Todesangst bei verdunkelten Fenstern spät in der Nacht gehalten werden. Wenn die Kommunisten uns erwischt hätten, wären wir alle in den „Gulag“ gekommen. Gott segne Euch!“

DER NEUSTART

Mit zitternden Händen sperre ich die kleine Eingangstür an der Giebelseite der großen Halle auf. Hier sollte also meine neue Wirkungsstätte für den Kirchenbau sein, ging es mir durch den Kopf, als ich die Schwelle überschritt. Vor mir eine 50 Meter lange und 20 Meter breite Halle.

Vollkommen leer. Außer einem Brennholz Scheit, das anscheinend vom Anhänger auf den grauen Betonboden heruntergefallen war, war die Halle leer. Sie sah aus, wie ein unbeschriebenes Blatt Papier. „Auf, Bernhard“, sagte ich zu mir, jetzt fängt die Arbeit erst richtig an.“ (...)

Bald darauf kamen Hans, der uns schon in Ihrlerstein unterstützt hatte, und Josef, der Schreinermeister, mit dazu. Im Laufe der Zeit wurden es immer mehr Helfer, die den Vornamen Josef hatten. Kurzerhand „taufte“ ich die Josefs, zu denen bayerisch umgangssprachlich Sepp gesagt wird, mit der Besonderheit eines Erkennungszusatzes. So sollten hier einmal der Spielzeugsepp,



der Milchsepp, der Dinkelsepp, der Eckbanksepp, der Schlossersepp und noch viele weitere Seppen arbeiten. (...)

Freitagnachmittag, ich blickte von meinem Büro in die Halle. Alle Abbund-Tische waren diese Woche fertig geworden und die Maschinen angeschlossen. Die Absaugung funktionierte bei allen Maschinen und das große Regal unter meinem Büro war fertig eingerichtet und aufgefüllt. Josef und die Helfer waren bereits nach Hause gefahren. Am Montag sollten neue Helfer kommen. Es hatte sich jetzt schon in verschiedenen Kreisen herumgesprochen, dass in Ampfing „ein paar Verrückte“ Kirchen bauten. Das musste man gesehen haben, da gab es dann sicher viel zu erzählen.

Ich war zufrieden, in dieser kurzen Zeitspanne eine komplette Abbund-Halle auf die Beine gestellt zu haben - einfach großartig! Jetzt wurde es aber auch Zeit, abzuschließen. Heute Abend war wieder Jugendvesper in Pförring und später wollte ich ja noch Katharina treffen. Besser ging's nicht.

Abonnement

Preis: 39,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

 für 1 Jahr bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an
mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach
11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung
vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:



P. Jacques Philippe

In 9 Tagen

Die Freude am Gebet entdecken

Exerzitien für Personen gedacht, die wenig Zeit haben,
aber gerne beten möchten.

Preis: 6,20€



P. Jacques Philippe

In 9 Tagen

inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in
großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€

Bücher und Feuer und Licht Hefte in unserem Onlineshop:

www.feuerundlicht.org/shop

per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

in Uedem 29.4.; 13.5.; 15.7.;

■ Kar- und Ostertage 6.-9.4.

50€ Kursgebühr

■ Barmherigkeitssonntag 16.4.

10-16h, mit Anmeldung, 15€ Beitrag

■ Wallfahrt nach Medjugorje 3.-10.5.

Flug ab Düsseldorf Kosten 620€

■ Tobias und Sara 20.6.(abends)-25.6.

Eheseminar, ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten, mit täglicher Begleitung, 150€ Kursgebühr

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de
www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorje-Samstag

Beginn: 16:30, 6.5.; 3.6.; 1.7.;

■ Family-Brunch Hl. Messe + Agape

Sonntag 11h: 16:30, 7.5.; 4.6.;

■ **Ostertreffen:** 6.-9.4. Tod und Auferstehung Jesu feiern. Offen für alle!

■ **Barmherigkeitssonntag:**
16.4., 15-17h

■ **Dance and Pray** 16.4.
Israelische Tänze, Beginn 12:00

■ **Weltjugendtag in Lissabon**
26.7.-6.8. Fahrt von Paderborn

■ **Gast sein im Kloster:** Stille, Einzel-exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at
www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

■ Ostertreffen 6.-9.4.

für junge Erwachsene (16-30)

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Möge euch diese Zeit eine Zeit des Gebetes sein.“

Botschaft aus Medjugorje

25. März 2023



Blüh auf, gefrorner Christ,
der Mai ist für der Tür;
Du bleibest ewig tot,
blühst du nicht jetzt und hier.

Angelus Silesius